Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 17

Artikel: "Gränzbsetzig 1939"
Autor: R.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643221

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Männer und Frauen in eigener Sache

Aus dem Berner Stadttheater.

Die Gleichberechtigung der Frau scheint von der Direktion des Berner Stadttheaters anerkannt zu werden: Nachdem das männliche Künstlerpersonal mit der Männertragödie „Julius Cäsar" seine besondere Chance erhalten hatte, mußte das weibliche die seinige auch haben. Männerlose Frauentragödien, wenn es das überhaupt gibt, wären vermutlich etwas allzu Schreckliches — neben den täglichen Botschaften von männermordenden Kriegsschauplätzen mag man die Frauenwelt nicht auch noch in Vernichtungsfiebern sehen. (In Schillers „Maria Stuart", die soeben neu auf dem Spielplan erschien, sind die Männer doch sichtbare Mithandelnde.) Man nahm also mit einer Komödie vorlieb, jedoch mit einer von der gewichtigeren Sorte, die wohl ordentlich zu lachen gibt, aber auch einen kräftigen Anhauch der tragischen Muse mitbekommen hat: Mit Axel Breidahls „Aufruhr im Damenstift". — Geben wir der Versuchung nach, die Männertragödie des englischen Schauspielers und die Frauenkomödie des dänischen Journalisten, der Unvergleichlichkeit Shakespeares zum Trotz, miteinander zu vergleichen!

Shakespeares „Cäsar" hat immerhin zwei beachtliche Frauenrollen, während in Breidahls „Damenstift" das männliche Element sich nur schattenhaft und stimmlich bemerkbar macht. Trotzdem könnte das Römerstück besser ohne Calpurnia und Portia auskommen als das „Damenstift" ohne die hintergründige männliche Mitwirkung. In beiden Stücken geht es um die Freiheit — im „Cäsar" jedoch um die politische, um die Freiheit eines Volkes, eine (wenigstens damals noch) ausschließliche Männersache, im „Damenstift" dagegen um eine Freiheit im Menschlichen, um das Anrecht eines jungen Menschenkindes auf das „Leben", das notwendig von der Beziehung der Geschlechter durchwirkt ist. Dort wird der Kampf um die Freiheit von der Idee getragen, hier von den Gefühlen reiner Menschlichkeit. Dort zeitigt er aus Heldenstimmung Mord und Selbstmord, hier führt er zwar auch in die nächste Nähe des Selbstmordes, aber der Lebenswille siegt.

Sowohl Josef Danegger als Cäsar wie auch Paula Ottzenn als Äbtissin des Damenstiftes leisten Hervorragendes in der gebändigten Mimik der Machthaberwürde. Aber Daneggers Kunst sehen wir in der Darstellung eines Sterbenden gipfeln; Frau Ottzenn darf ihr Spiel mit der diskret abgetönten Wandlung von der Gerechtigkeit zur Liebe krönen. Hermann Frick und Robert Trösch meistern in den Rollen der Verschwörer Brutus und Cassius die anstrengende Aufgabe, zur Tat gespannte, todernste Männermienen bis zum bittern Ende durchzuhalten; Toni von Tuason darf der untauglichen „Novize" über alles Leid hinweg ein holdes Lächeln leihen, und Nelly Rademacher, die frohmütig lebenskluge Widersacherin der muffigen Stiftsmoral, würzt lachende Wahrheiten des Herzens noch als Äbtissin mit Zigarettenrauch. Alfred Lohner zeigt den Aufstieg Mark Antons vom Anhänger Cäsars zum Erben seines harten Machtwillens; Margarethe Fries gestaltet das schönere weibliche Korrelat, das Menschlichwerden einer spitzig-frostigen Parteigängerin der ersten Äbtissin.

Und so könnte man aus der Vergleichung dieser beiden Dramen des Aufruhrs die ganze Psychologie der Geschlechter entwickeln. Darin freilich scheint der Unterschied von Männer- und Frauenart nicht angemessen zum Ausdruck zu kommen, daß die zehn Bilder Breidahls weniger lange dauern als die fünf Aufzüge Shakespeares, dessen Römer also offenbar redseliger sind als die Stiftsdamen des modernen Autors. Aber hier stehen wir eben vor dem Unvergleichlichen Shakespeares: Seine Redseligkeit ist Seligkeit der poetischen Eingebung, keine persongebundene Geschwätzigkeit. Die Kürze der Stiftskomödie gegenüber dem klassischen Trauerspiel bedeutet ihre Bewahrung vor solcher Geschwätzigkeit, ohne daß das Vergnügen an altjüngferlichen Stichelreden unbillig verkürzt würde.

Eine reizvolle Mannigfaltigkeit der Charaktere ist beiden Stücken eigen. In beiden erfreuen uns die Darsteller der Nebenfiguren mit einem größtenteils der Hauptdarsteller würdigen Spiel, das von Walther Brügmanns Regie und Bühnenbild wirkungsvoll zusammengehalten wird. Die Helden des römischen Bürgerkrieges haben es allerdings etwas schwerer, ihre menschliche Eigenart zur Geltung zu bringen, als die ihren kleineren Sorgen hingegebenen Stiftsdamen. Dieses Plus der Komödie mag unsere Schauspielerinnen dafür entschädigen, daß sie sich fast durchwegs älter geben müssen als sie sind. Womit die weitere Ausführung der cäsarisch-damenstiftlichen Geschlechter-Psychologie den Theaterfreunden überlassen sei ... R. Mächler.

„Gränzbsetzig 1939"

Jüngste Vergangenheit im Film.

Der Film „Gränzbsetzig 1939" verdient das Prädikat „gutschweizerisch" schon darum, weil er von aufdringlichem Pathos und Großsprecherei kaum belastet ist. Der Regisseur, Arthur Porchet, hat es verstanden, aktuelle schweizerische Wirklichkeit einzufangen. Vorab ist es die Wirklichkeit der Mobilisationstage 1939, die da bereits als wehmütig-stolzes Erinnerungsbild erscheint. Dieses Bild einer Vergangenheit, die noch unmittelbar der Gegenwart das Gepräge gibt, wird Ungezählten ein Spiegel eigenen Erlebens sein: So ließ der Schweizer die bürgerliche Arbeit hinter sich, so nahm er Abschied von der Familie, so stellte er sich mit den feldgrauen Kameraden in Reih und Glied — und so vollbringt er nun wochen- und monatelang das harte Tagewerk, das der Steigerung der schweizerischen Wehrhaftigkeit dient.

Soldatenleben heißt in solchen Zeiten fürwahr nicht nur lustig sein, wie es im Liede steht! Da sind die Schützengräben, die Tanksperren, die Drahtverhaue, die Befestigungen, die Luftschutzbauten, die Eisstollen im Gebirge: Größtenteils das Werk der ersten Kriegsmonate, Ergebnis einer außerordentlichen nationalen Anstrengung — einer Anstrengung nicht nur im figürlich-finanziellen, sondern, wie der Film zeigt, vor allem im konkret-körperlichen Sinne. Das Kernstück im dokumentarischen Teil des Films sind die Ausschnitte aus der Tätigkeit der weißen Skitruppen. Mögen die Schußfahrten und Schwünge noch wie friedlicher Sport aussehen, die Mannschaftsdisziplin erinnert doch an den höheren Ernst dieser Übungen, mit denen der Schweizersoldat zur allfälligen Nachahmung des finnischen Beispiels befähigt werden soll.

Selbstverständlich wurde bei der Mitwirkung der Armee in diesem Filmwerk strengstens auf Wahrung des militärischen Geheimnisses geachtet. Erläuterungen werden nicht gegeben. Dafür wird der patriotische Eindruck durch die Musik von Hans Haug vertieft, und in den Szenen einer schlichten Liebesgeschichte darf sich auch die gemüthafte Seite des Soldatenlebens entfalten. Die fünf Darsteller — Helli Stehler, Em. Suter, Hans Haeser, Elisabeth Heller und W. Ackermann — bewähren sich in den träfen Dialogen von Yves Louys als echtes Schweizergewächs. So ist der Film in allen Teilen vorzüglich geeignet, die Verbundenheit von Volk und Armee und die beiderseitige Einsatzbereitschaft zu stärken. R. M.